

## Der Chinese.

Ein Chinese kam aus China  
Einst in eine deutsche Stadt,  
Mit dem Haarbusch auf dem Kopfe,  
Zust wie man's in China hat;  
Mit den langen Schnabelschuhen  
Und den Nägeln ohne Maaß;  
Jeder schrie, der ihn erblickte:  
Das ist ein dummer Chinese, das.

Langsam ging er durch die Straßen,  
Und hob seine Zeigefinger empor,  
Schaute sich um und lachte unbändig,  
Wenn er sah ein geschlossenes Thor;  
Meinte, sie könnten offen stehen,  
Wären verschlossen nur zum Spas,  
Denn das Eigenthum glaubt' er sei heilig,  
Das war ein dummer Chinese, das.

War er in eine Gesellschaft geladen,  
Kannt' er kein Whist- und kein Bostonspiel,  
Und sang die Tochter vom Haus' eine Arie,  
So applaudirte er nicht einmal viel;  
Ja, wenn die Herren politisirten  
Schlief er gar ein und fiel auf die Nase,  
Weil ihn das Alles nicht amüßte; —  
Das war ein dummer Chinese, das. —

Von einem Jeden, der ihm was verkaufte,  
Meint' er, das sei ein redlicher Mann,  
Und einen goldbordirten Bedienten  
Sah er für einen Befehlenden an;  
Gar keine Demuth zeigt' er vor Einem,  
Der ein sehr großes Vermögen besaß,  
Und hielt den Aermsten für eben so würdig; —  
Das war ein dummer Chinese, das. —

Wenn Jemand ihm ein Versprechen gebrochen,  
So sagt' er: der hat seine Ehre verletzt,  
Und wenn eine Frau einen Liebhaber hatte,  
So hat er sich wie vor 'ner Sünde entsetzt;  
Bei der Treue in Liebe und in der Ehe,  
Meint er, gäb's gar keinen Nebenpaß,  
Und das Kokettiren verwünscht' er  
Ach! das war ein dummer Chinese, das. —

Wenn er das deutsche Theater besuchte,  
Da benahm er sich schäuderhaft dumm;  
Im Trauerspiel lachte er über die Spieler,  
Im Lustspiel über das Publikum.  
Uebersetzungen wollte er gar nicht sehen,  
Aber der Freischütz, das war für ihn was,  
Darüber empfand er die innigste Freude;  
Das war ein dummer Chinese, das. —

Endlich wurd' er des Lebens und Treibens,  
Wohl auch des ewigen Foppens satt.  
Ich war bei seiner Abfahrt zugegen,  
Er verließ mit Freuden die deutsche Stadt;  
Das nahm ich wohl dem Chinesen nicht übel,  
Doch brachte ein Freund in Aerger mich haß,  
Der sah ihm wehmüthig nach und sagte:  
Das war ein kluger Chinese, das! —

### Der Magier des Nordens.

Met. Als Noah aus dem Kasten war.

Der Döbler ist ein Zaubermann,  
Was er doch schöne Kunststück kann!  
Zum Beispiel legt er auf den Tisch  
Ein Ei, das ganz gesund und frisch;  
Er füllet eine Glocke drauf —  
Was wird daraus? nun passet auf!

Seht, wie er hebt die Glock' empor,  
Da kommt ein General hervor,  
Ein General ganz wundernett  
Mit Degen, Spor'n und Spaulettes.  
Der Döbler macht, o Teufelei!  
Macht General' aus einem Ei.

Der Döbler reicht den Korb herum,  
Spricht: hochgeehrtes Publikum!  
Das ist fürwahr gar keine Sach',  
Das Kunststück macht mir jeder nach.  
Mein Herr, versuchen Sie's einmal!  
In jedem Ei ein General.

Es nimmt ein Herr ein Ei, glückauf!  
Legt's hin und stülpt die Glocke drauf.  
Er hebt die Glocke dann empor,  
Was aber kommt, was kommt hervor?  
Dies Mal kein General es ist,  
's Ist ein gemeiner Polizist.

Drob wundert sich denn mancher Tropf,  
Und schüttelt drob gar sehr den Kopf.  
Der Döbler untersucht's und find't  
Heraus den wahren Grund geschwind,  
Und Alles sperret auf das Maul,  
Als Döbler spricht: das Ei war faul.

---

### Der Christ und der Jude.

Ein Christ und Jude kamen einst in Streit,  
Wer wohl an Seelen, voll von Heiligkeit  
Dem Himmel größ're Anzahl zugesendet —  
Das Christen- oder Judenthum!  
Ein Jeder pries des eig'nen Glaubens Ruhm,  
Und so ward nicht der Streit geendet.

Da sprach der Jude, „um dies klärllich zu beweisen,  
„Will ich bei jedem Heiligen aus unsrer Schaar  
„Ein Härchen Dir von Deinem Scheitel reißen,  
„Und Du rauffst aus dem Barte mir ein Haar  
„Bei jedem Heiligen, der Deines Glaubens ist.“ —  
Der Christ nahm's an. — Es ward der Kampf begonnen.  
Mit Adam, und ein Haar verlor der Christ.  
Für Petrus ward sogleich ein Haar gewonnen  
Aus Judas Bart, und so ging's immer fort.  
Und Haare kostete ein jedes Wort.  
Mit einem Streich vermeints der Jude da zu enden,  
Um die zwölf Erzväter allzumal,  
Und bei des Duzends böser Zahl,  
Muß einen tüchtigen Busch vom Haar der Christ ihm spenden.  
Doch dieser nun auch nicht mehr schonen kann,  
Er packt den Bart des Juden kräftig an,  
Wie Simson einst das säulenfeste Haus,  
Ruft wuthentbrannt, und ob des Schmerzes eilig,  
Sankt Ursula mit den 10,000 Jungfrau heilig!  
Und reißt fürwahr den ganzen Bart ihm aus.

Fünf mal hundert tausend Teufel.

Settinger.

Fünf mal hundert tausend Teufel  
Kamen einstens in die Welt,  
Aber all' die armen Teufel  
Hatten keinen Heller Geld.

Alle fingen an zu winseln,  
Alle fingen an zu winseln,  
Keiner von den armen Winseln  
Wußte weder aus noch ein.

Satanas der alte Teufel  
Lachte sich fast lahm und krumm,  
„Gott im Himmel! diese Teufel  
Sind doch wirklich gar zu dumm.“

Alle fragen sich die Ohren,  
Jeder ist ganz desperat,  
„Seminc wir sind verloren,  
Weiß denn Niemand guten Rath?“

Da sprach Pipifax der Kleine:  
„Ihr seid dumm wie Bohnenstroh,  
Ich allein, ja ich alleine  
Bin ein Teufel comme il faut.

Ihr habt Durst und nichts zu trinken,  
Freilich ist das Höllenqual,  
Seht ihr dort nicht Fenster blinken?  
Dorten winkt uns der Pokal!

Seht, dort ist der Rathhauskeller,  
Dort quartiren wir uns ein.  
Haben wir auch keinen Keller,  
Hat der Wirth doch guten Wein.

Sind die Thüren auch verschlossen,  
Wer von euch verzaget noch?  
Wir marschiren unverdrossen  
Alle durch das Schlüsselloch.“

Hurrah! schrieken alle Teufel  
Und spazierten stracks hinein,  
Leerten schnell zehntausend Flaschen  
Von dem allerbesten Wein.



Sangen drauf im wilden Chöre:  
Nichts geht über Lieb' und Wein,  
Und sie tranken con amore  
In die späte Nacht hinein.

Als der Hahn fing an zu krähen  
Und die Flaschen alle leer  
Und die Teufel schon betrunken,  
Da kam Satanas daher;

Sperre in die leeren Flaschen  
Die betrunken Teufel ein,  
Und verpichte dann die Flaschen,  
Zwängt mit Drath die Pfropfen ein.

Fünf mal hundert tausend Teufel  
Sind in Flaschen festgebannt, —  
Jede dieser Teufelsflaschen  
Wird Champagnerwein genannt.

Wenn die Stöpsel munter knallen  
Deffnet sich der Freude Schooß,  
Lieder rings umher erschallen,  
Ja, dann ist der Teufel los!

---

**T r a u m.**

Von Gaffe.

**W**ir hat geträumt ich wäre König  
Mit Kron' und Scepter angethan,  
Und die Minister und die Grafen  
Die rutschten knieend zu mir 'ran.

Und die noch jüngst so aufgeblasen  
Mich schalten einen Tropf, und leer,  
Die sagten mit den schönsten Gesten  
Setz meine schlechtesten Verse her.

Und die Poeten von Kaliber  
Die kamen eilends angerannt,  
Und dedizirten mir Gedichte  
Und leckten meine Königshand.

Da fiel mir so in meinem Glücke  
Ein Königsbruder von mir ein,  
Der nicht wie ich, ein Fürst der Schemen,  
Nur träumet ein Poet zu sein.

Sein schönstes Lied; — da brach die Krone.  
Erschrocken bin ich aufgewacht,  
Und habe gleich aus übler Laune  
Dies läppische Gedicht gemacht.

---

Mittel gegen den Katzenjammer.

Ein Haar von der Kage, Die Dich gebissen hat; Eine Kralle von der Taze, Die Dich gerissen hat; Das nimm am frühen Morgen Zu stillen Deine Sorgen; Sei es nun Bier, Schnaps oder Wein, Nimm es zum Morgensegen ein.	Ein mildes Reformiren Nicht für die beste Kur Und still mit sauren Nieren Die seufzende Kreatur! Ein wohlgesalzner Harung Ist auch kein' üble Nahrung. Milcher und Rogner sei gleich ästimirt, Wenn er den Magen nur re- staurirt.
--	---

Vomiren, vomiren Ist revolutionär! Man thut sich mit blamiren Und hat davon kein' Ehr'! Statt revolutioniren Ist nun das Reformiren Sache des Zeitgeists, des Ge- schmacks, der Politik; Bleibe nicht hinter dem Zeitgeist zurück.	Dann gehst Du wieder muthig Zu Leib' dem falschen Trank, Der Dich geliefert blutig Recht auf die Marterbank. Ein Haar von jener Kage, Eine Kralle von jener Taze, Sei es nun Bier, Schnaps oder Wein, Nimm es zum Morgensegen ein!
---	--

**E n t s e h l i c h.**

Eine Ballade in zwei Theilen von **Wir.**

**Erster Theil.**

**E**s sitzt die Gräfin auf der Zinne ihrer Burgen  
Das Angesicht umflort von Kummer und Surgen

Halb welk ist schon die jugendliche Holde;  
So schaut sie tief hinab auf das Gefolde.

Da blühet Alles in des Frühlings Prangen;  
Und Jubel tönet von der Vögelein Zangen.

Die Rosen duften und die Nelken sprossen;  
Und Philomele stölet aus Cyprossen.

Die Lerchen schmettern und die Käfer summen;  
Da klagt die Gräfin: „Wann wird er wohl kommen?“

Ob mich ein Dämon seiner wohl beraubet?  
Wo säumt der Mann, der meine Seele laubet?

Ist er mir jetzt schon gram? Will er mir trogen?  
Daß er mich läßt auf dieser Zinne sozen?

Bricht er die Treue, die er mir geschworen,  
Bricht er die Treue schon nach dritthalb Jahren?

Hab' ich's verschuldet, daß er meiner spottet?  
War mein Geschick mit seinem nicht verkottet?

So klagt die Gräfin und ihr Aug', ihr schwarzes,  
Es rinnt im Uebermaaß des tiefsten Schmarzes.

Ihr Wort erstickt im bittersten Geschluchze;  
Und in Verzweiflung faßt sie eine Buchse.

Sie spannt den Hahn — von Satanas verlocket —  
Drückt los und — ach! — schon liegt sie hingestrocket.

Sie liegt enteelt, durchschossen auf dem Boden,  
Und neben ihr die Waffe, die sie selbst geloden.

### Zweiter Theil.

Kaum aber hat ihr Leben sie verloren,  
Sieht man auf's Schloß den Ritter gallopporen.

Schon ist er da; schon springt er von dem Rappen  
Und eilt hinauf die langen Wendeltrappen.

Schon ist er auf der Türe, ach! und sieht mit Schrecken  
Die blasse Leiche vor den starren Flecken.

Da stampft er wild den Boden mit den Stiefeln  
Und ruft: warum, o Gräfin, mußtest Du verzweifeln?

Warum konnt'st Du, o Holdeste der Holden,  
Dich nicht noch einen Augenblick gedolden?

Und muß ich Dich als blut'ge Leiche schauen,  
Was soll ich jetzt in dieser Welt noch thauen? —

Er spricht's, es funkeln seine wilden Augen,  
Und aus der Scheide zieht er seinen Daugen.

Und schwingt ihn keck und mit dem grimmmsten Troge  
Stößt er sich in die Brust die scharfe Spoge.

Er sinket um mit einem Schmerzenslaute,  
Und schon liegt er entseelt in seinem Blaute.

Mit Schrecken steht man bald vom Zinnengatter  
Den Leichnam von der Gräfin und vom Ratter.

---

### Das Whiffspiel der Ehe.

Von M. S. Saphir.

Den Karten gleich sind alle Frauenzimmer,  
So glatt, so bunt und oft so fein gemalt;  
Vom Rücken aus, da gleichen sie sich immer;  
Nur das Gesicht allein stets anders strahlt,  
Bei Frauen und bei Karten nützt Verstand gar nie,  
Nur die Figur allein entscheidet die Parthie!

Bei Karten und bei Frauen giebt's verschied'ne Spiele,  
Die Lieb' ist blind, d'rum tappt sie bloß Tarock,  
Der Leichtsinn liebt auf einmal Viele,  
Spielt „préférence“ mit einem ganzen Schock,  
Zu Zweien spielte „mariage“ man einst und eh',  
Jetzt spielt zu Zweien man bloß „écarté!“

Die deutschen Karten sieht man ganz verwaisen,  
Die französischen gerathen nur allein,  
In Lieb' und Eh', in allen Lebensweisen  
Spielt den „französischen Fuß“ man allgemein,  
Einst waren „Hoffnung, Glaub' und Lieb'“ in Flor,  
Doch jetzt sind „Geld und Rang und Titel“ Terz major!“

Im Spiel der Liebe muß man kühn es wagen,  
Nur als „Hazardspiel“ Amor es erschuf,  
Jedoch die Eh' ist ein „Commerzspiel“ so zu sagen,  
Die Eh' ist unter den Spielen: der lange Puff!  
Sie sitzen und sitzen und Niemand etwas spricht  
Und spielen und beten: „Geduld, verlaß uns nicht!“

Jedoch mehr noch ist die Ehe zu vergleichen  
Stets mit dem „Whistspiel“, durch die Bank,  
In Weiden steht man stets dieselben Zeichen,  
Entweder tiefes Schweigen oder lauten Zanf,

Bestimmt vom Schicksal ist die Parthie,  
Man spielt zusammen und paßt doch nie!

Die Frau spielt aus nach Wohlgefallen,  
Die gute Frau, sie macht allein „A-tout!“  
Der gute Mann jedoch, man merkt's bei Allen,  
Der gute Mann giebt stets bloß zu!  
Und invitirt einmal der Mann auf „Coeur“,  
So trifft sich's oft, sie hat kein's mehr! —

Oft kann der Mann ihr Spiel gar nicht verstehen,  
Er weiß nicht: Was meint sie denn damit?  
Der Dritte aber scheint d'rauf einzugehen —  
Das nennt im Spiel man „eine falsch Invit“,  
Der Dritte aber kennt die Zweite schon,  
Und find't die Dame richtig — singleton!

Auch Farb' bekennen muß man lehren  
Im Chespiel so wie im Whist,  
Daß, wenn die Männer Herz begehren,  
Sie nicht zum Troß mit einer pique da ist,  
Denn wenn die Frau giebt falsch Couleur,  
Verliert der Mann gar oft auch die Honneur!



Ja, Lieb' und Eh' und alle Lebensarten  
Sie gleicht dem Kartenspiele ganz und gar,  
Der Zufall mischt, das Schicksal gibt die Karten,  
Die Hoffnung reicht die Marken dar,  
Dem Glücklichen ein jedes Spiel geräth,  
Wer Unglück hat, ist immerdar „la-bête.“

Doch fad' und traurig wär' das Leben,  
Gib's Ehe nicht und auch nicht Liebespiel,  
Denn süß ist da so „geben“ als „Vergeben!“  
Selbst jeder Stich in's Herz ist Hochgefühl,  
Der Hagestolz jedoch, wie er sich stemm',  
Er wird am Ende ganz allein — großschlemm!

### Verschiedenes Grüßen.

Begegnet sich Bekannte und Verwandte,  
Sie grüßen sich, wie's Brauch in ihrem Lande.  
Der Sachse sagt: „Härr Jes's, geschamfter Diener.“  
„Gi grüß' Di Gott!“ ruft laut der lust'ge Wiener!  
In Pommern spricht man herzlich; „Guten Tag!“  
Und sieht dem Weggegang'nen nickend nach.

„Gelobt sei Jesus Christus!“ ruft der Pole,  
Der Russe hückt sich küßend bis zur Sohle.  
Der Franke ruft des ganzen Tags: „Bon jour!“  
Und naht der Abend, grüßt „Bon soir!“ er nur.  
Ein: „Proßt Bruder!“ der Studenten Gruß,  
Und bei dem Liebchen gilt als Gruß der Kuß.

In Schlessen hört man, nach der zwölften Stunde,  
Aus eines jeden Unbekannten Munde —  
Ob weder Frühstück Dich noch Mittag laben —  
Den sonderbaren Gruß: „Gespeißt zu haben!“  
Und die Berliner leicht und ohne Sorgen,  
Die grüßen früh und Abends „Zu'n Morjen!“

---

### Was i Alles gern seyn möcht.

Von A. v. Klesheim.

**I**wollt i kund a Mauthner seyn,  
Da dörrest nôt beyn Schlagham h'nein,  
Ausgnunma Du that'st nach mein Gefall'n,  
Das Mauthgeld mir mit Bußerln zahl'n.

I wollt i kunt a Gartner seyn,  
I sezet di in's Glashaus ein,  
Auf die wurd gwiß am meist'n g'schaut,  
Du warst mei Tauf'ndguldn-Kraut.

I wollt i kund a Bleamerl seyn,  
Das blüah'n that am Herzerl dein,  
Und das, wan's nimmer blüah'n thuat,  
Für Ewi an Dein Herz'n ruacht.

I wollt i kunt a Kagerl seyn,  
Da schmeichlet i mi bey Dir ein,  
Und krazet Dir das Godelr recht,  
Bis daß i a Bußerl kriag'n möcht.

I wollt wohl a a Rauba seyn,  
I brechet in dei Kammerl ein;  
Wo all dein Geld thät gar nix fehl'n,  
I that da nur Dei Herzerl stehl'n.

I wollt i war da Mond so schön,  
Wollt Uner zu Dir Fensterln gehn,  
So schiabet i a Wolkn für,  
Daß er nôt findn kunt zu Dir.

I möcht so gern da Teufel seyn,  
Und schleich'n in dei Schlaffkammerl h'nein,  
Da wurd Di amahl ganz vastoh'l'n,  
Bei finstra Nacht da Teufel hol'n.

I wollt das i a Engel wär,  
Da flaget i mit Flügerln her;  
Und thät Di in dö Wolkn führ'n,  
Wo d'liab'n Engerln ob'n loschir'n.

I wollt i kunt a Vögerl wern,  
Do wurd'ist mi Liader singa hör'n;  
Und hamli wurd' i wie a Taub'n,  
Du dearsast es ja nur erlaub'n.

I wollt i kunt a Bachl seyn,  
A Bachl spiaghell und rein;  
Was neb'n dein Haus vabey grad fliaßt,  
Das d' Allwal eini schau'n muasht.

Was nuzt das Wünsch'n her und hin,  
I wünsch das i dei Liabster bin;  
Und du gibst mir dei Sanderl drauf,  
Hernach hört all mei Wünsch'n auf!

---

## Wachsfiguren-Cabinet.

(Aus Tutti Frutti.)

---

### Personen:

Madame Petinetti, Besitzerin eines Wachsfiguren-Cabinetts.

Bobus, ihr Factotum.

Rieke, Mädchen für Alles bei Commerzienrath's.

Valentin Langhom, Hüßler, ihr Freund.

Knusemeyer, Schuhmacher

Lude, sein Söhnchen.

Hanne, sein Lehrjunge.

Scene: Der Exercierplatz vor dem Brandenburger Thore.

---

(Man erblickt eine hölzerne Bude auf dem Exercierplatze; über derselben, an einer Stange, einen großen und schmutzigen Leinwandstreifen mit der Inschrift: „Wachsfiguren-Cabinet, Entree 2½ Sgr.“ Auf einem Schemel vor derselben steht eine Wachsfigur, einen neugriechischen Trompeter darstellend, der in angemessenen Pausen in die Trompete flößt, um das Publikum heranzulocken. Aus der Bude, deren Eingang mit einer Gardine verhängt, dringen die Töne einer Drehorgel. — Es ist Sonntag Nachmittag, Zuschauer von jedem Alter und Geschlecht sind vor der Bude versammelt und betrachten staunend die ausgestellte Wachsfigur.)

Madame Petinetti (abenteuerlich aufgeputzt, ein Stöckchen in der Hand, womit sie einige zudringliche Jungen abwehrt, sitzt an einem Zahlstische vor der Bude und ruft im Marktschreier-ton): Treten se ein, meine Erschaften, treten se ein. Sehr schöne Figuri, delicioße Figuri, wie nicht zu finden sein in die ganze Welt und in Europa auch nicht. Werden schauen alle Potentaten, nicks wie gekrönte Neupter und merkwürdige Thiere. Da is ein ganz merweillöh Schaf mit sechs Derner, das alle Woche geschoren wird, ohne daß es seine Wolle verliert, das Saitenspiel von Mosjö David, sehr natürlich in Wachs bossirt — die keusche Susanna — Schweinehund (schlägt einen Jungen, der durch die Gardine in die Bude schlüpfen will) — die keusche Susanne, der ewik Jude, — das fettste Schwein, und all die übrigen Merkwürdigkeiten aus die Weltgeschichte und den siebenjährigen Krieg! — Treten's ein, Erschaften, zwei Grosch das Mensch! zwei Grosch! Kinder die Gsfte, Unde nicks!

Ein Junge. Madamen, ich wollte ihr man bloß fragen, ob se mir nich können als Hund rinlassen: ich heeße Caro, ap= portire Kümmler vor de Gesellen, Sellerie vor den Meester, Talg= lichte vor de Madam und Wurscht vor mir selber.

Madame Petinetti. Nickt, nickt! (schreit.) Entree zwei Grosch, zwei kleine Grosch! — Treten's ein! —

Ein anderer Junge. Madamen, wo kriegt denn der Trompeter alle den Wind her, mit den er blaßt?

Madam Petinetti. Marsch da, du Hundshub', ihr — Marsch — allons! Treten's ein, meine Erren un Damen! Treten's ein! Zwei Grosch das Mensch, Kinder die Hälf', Unde nickt!

(Nieke und ihr Freund Valentin Langbom kommen Arm in Arm.)

Nieke. Wollen wir nich ooch die Puppen sehn?

Valentin. Nieke, du wirscht dir graulen.

Nieke. Valentin, ärgere mir nich; ich bin nich graulich. Borgestern erst kam unser Herr in de Nacht zu Hause un ver= irrte sich —

Valentin. Wenn er sich noch mal verirrt, were ich Weg= weiser sind.

Nieke. Na, so laaß ihn, Valentin. Wenn ich ecklig gegen ihn bin, kann nischt dabei rauskommen. — Uebrigens zieh' ich ooch.

Valentin. Des is een Glück, sonst hätt' ich gezogen — des heeßt blank von't Leder.

Niecke. Beruhige dir, es stehn Klöße in de Reehre, un Nonnenherzken habe ick in en Pompabour, allens vor dir; aber jeht wollen wir de Puppen sehn. Da — bezahle. (Sie gibt ihm den Pompabour, Valentin bezahlt, und beide treten in die Bude.)

(Es naht der Schuhmacher Knusmeyer. Er trägt einen himmelblauen Frack mit blanken Knöpfen und Ranking-Beinkleider. Aus der Rocktasche guckt eine Pfeifenspitze mit großer Quaste. Ein Seidenhut sitzt schief auf dem Kopfe. Er schielt. Hinter ihm her geht Hanne, sein Lehrbursche, den kleinen Lude auf dem Arm. Er ist in einen langen blauen Rock gekleidet, der ihm bis auf die Hacken reicht, und trägt, wie sein Meister, den Hut schief.)

Hanne. Herrjes, Meester! Meester!

Knusmeyer (etwas angetrunken). Zunge, was is dir?

Hanne. Sehn se doch — die Puppe blast Tusch.

Knusmeyer. Des werd dir noch nisch nicht angehn.

Hanne (listig.) Sie möchten woll noch de Wachsfiguren sehn? Kost man zwee Groschen. Sehn se Meester, was der Trumpeter vor schiefe Gesicht macht.

Knusmeyer. Er werd woll eenen Schnaps drinken wollen.

Hanne. Bei unse Meesterin is des umgekehrt, die macht erst schiefe Gesicht, wenn se gedrunken hat.

Knusmeyer. Die Meesterin geht dir nisch an.

Hanne. Aber die Keile — (Er kneift den kleinen Lude, so daß dieser schreit.) Sehn se, Meester, Lude will bei de Puppen.

Knusmeyer. Will er — ick will noch.



Hanne. Aber Meester, ich globe, daß sie weren vor zwee Personen bezahlen müssen — se sehen allens doppelt.

Knusemeyer. Dommer Junge! (Er schwankt gegen den Zahlstisch und nach einigem Wortwechsel wegen des Preises gehen er und Hanne in die Bude.)

Das Innere der Bude.

(Bobus, in weiten gestreiften Pantalons, einer bunten Jacke, einem mächtigen Jabot, mit großer Halsbinde und ungeheuren Batarmördern, geht gravitätisch umher, den Zuschauern die verschiedenen Gruppen erklärend.)

Bobus. Dieses, meine Herrschaften und hochgeehrten Gönner, is der berühmte Pachanini, der Erfinder von die Silbergrößen-Concerte. Er is aus Italien gebirtigt, wie es wirklich is, un hat seine Jugend unter Rossinen- un Mandelbäume verlöbt. Als er älter wurde, ließ er sich die Haare wachsen un heirathete. Er is gut musikalisch un spielt alle Instrumente, die sich uf e endigen, besonders aber die Geige, wobei er immer Thränen vergießt un die Leute Krämpfe kriegen vor Lachen, was man Synfonie nennt. Dieses macht, weil er immer einen gleichmäßigen starken Strich hat —

Hanne (Bobus unterbrechend). Den hat mein Meester och, wenn er drei halbe Pfunde in Leibe hat.

Bobus (fortfahrend). Dieserjenichte Pachanini, den sie hier lebendig vor sich sehn, hat süben Frauen gehabt, was viel sagen will; die achte besaß mehr Takt als er un gab ihm Unterricht.

uf's Horn, woruf er einen Saitensprung machte und in's Aus-  
land verreefte, wobei er in de Eile vergessen, seine Frau mitzu-  
nehmen. Hier spielte er nu Dag un Nacht, un als er alles ver-  
spielt hatte, gab er een Concert uf die G-Saite.

Zuste. Is nich möglich. Valentin, wunderscht de dir nich?

Valentin. Ich wundere mir gar nich.

Hanne. Is och gar nich zu wundern. In't Boigtland  
is een blinder Mann mit eenen Winkelfasten, der spielt den gan-  
zen Dag uf die Geh-Saite.

Bobus. Meine Herrschaften, Unterbrechungen dersen auf  
keine Weise nich statt finden, des steert des Vergnügen, und ich  
verliere das Recept.

Hanne. Seeste, Lude, des de also stille bist.

Bobus (weiter erklärend). Dieses hier is der Dey von Al-  
gier. Er roocht eine Pfeife und ergezt sich damit, des er ein  
Rebsweib in einen Sack nähren nnd in des Meer stürzen läßt.  
Früher nährte er sich von Raub, alleweile hat er jedoch des Ge-  
schäft aufgegeben, weil er kränklich is un sehr durch die Franzo-  
sen gelitten hat. Er drug früher einen langen Bart, welches  
jetzt nich mehr der Fall is.

Hanne. Er wird woll haben Haare lassen missen.

Bobus. Ganz meine Ansicht, — dieserjenigte Dey lebt jetzt  
auf sein Rittergut in Neapel, wo er Punsch drinkt und sich des  
Vormittags mit Nichtsthun beschäftigt, davon aber Nachmittag  
ausruht. Wenn es ihm juckt, kratzt er sich; denn natürlich hat

er sich Erziehung wie unserens. Des Abends amüßirt er sich, wozu er sich seiner 300 Frauen bedient.

Knusmeyer (eräunt). 300 Weiber! Ich kann knapp mit meine Scene fertig werden.

Bobus. Dieser Mann hier ist der Prophet Hiob, der in des alte Testament zu erfragen ist. Er ist eben in Begriff, die Bitterung zu beobachten, wobei ihm eine Schwalbe die Pupille verunreiniget, so daß er blind ist, worüber er aber ganz gleichgiltig duht un sich beim Bezirksvorsteher meld. In den Hintergrund läßt sich Madam Hioben treesten. Ein Engel, der mit den jüngern Hiob eine Reise uf gemeinschaftliche Kosten nach einen Wallfisch macht, seht zu und lacht.

Knusmeyer. Warum macht er denn aber die Dogen nich zu?

Bobus. Dieses scheint Bestimmung gewesen zu sind.

Hanne. Meester, ich bin alleweilens noch Hiob!

Knusmeyer. Hat dir eene Schwalbe verunreiniget?

Hanne. Gene Schwalbe nich — aber Lude.

Knusmeyer. Ja bei den mußt du die Dogen offen halten.

Bobus. Dieses Plattoh stellt Herkeles an Scheidewege vor. Links weren se mehrere neue Anlagen bemerken, auch eine Tabasie und Gartenvergnügen; dieses ist der Weg zu des Laster. In Hintergrund steht eine Gandarre. Links steht die Tugend in eenen Fligelfleide, welches sehr dief ausgeschnitten ist. Herkeles wundert sich, deß er keinen Wegweiser seht, un da er nicht zu verseimen

un noch den Hausschlüssel bei sich hat, steht er wie een Boom und zehlt an de Kneppe.

Zuste. Aber warum is er denn neckendig, schämt er sich denn nich?

Bobus. Des is ihm nich übel zu nehmen, denn es geschah vor diesen, wo die Schaam noch nich erfunden war. Die Welt war erscht fertig geworden, die Menschen waren noch in die Kindheit un drugen Pumpfosen, un die Engel roochten auf die StraÙe, was man Paradies nennt. Damals war des goldene Zeitalter, wo es noch mehre Getter gab.

Knusemeyer (langt eine Schnapsflasche aus der Tasche und nimmt einen Schluck.)

Bobus (erklärt weiter). Dieses hier is een Menschenfresser oder Kohltraibe. Er lebt sehr weit von hier, was sie Aequator nennen, un wo es so heeÙ is, des die Menschen gekocht uf die StraÙe rummer loosen. Er hat einen schlechten Charakter un verzehrt die Leichen lebendig, wozu er nich mal Salat genieÙt; denn seine Erziehung is sehr verneglisirt. Sein Kopf hängt in Federn, seinen Körper aber tuscht er mit Kuleuer aus, wobei er sich einer Schablone bedient. Der Kohltraibe ernährt sich redlich un bezahlt alle seine Bedürfnisse baar. Er verspeist übrigens nur seines Gleichen, des scheene Geschlecht estimirt er un bedeckt seine Blöße mit Feigenblätter.

Dieses hier is der berühmte Hai, aus die Klasse: Säuge-thiere, — ein sehr gefräßiges Geschöpf, des seine eigne Mutter

nich kennt. Er kann auf dem Lande nich leben und stirbt im Wasser. Gewöhnlich hält er sich in des stille Meer auf, weil er des Geräusch nich liebt, un geht nur des Sommers in des Seebad, um ungenirter zu sind. Er hat einen so großen Rachen, des er die kleinsten Fische verschlucken kann. Dieses Thier is deshalb merkwürdig, weil es in die Naturgeschichte vorkommt und seine Zungen selbst zeugt, ohne des es einer Hebeamme braucht. Uebrigens is es gesellig un sucht die Menschen auf, um sie zu verzehren, was die Gelehrten Instinkt nennen. Am liebsten freßt der Hai neue Heringe, außerdem aber auch allens, ohne auf Stand und Charakter Rücksicht zu nehmen. Wenn er nich in Gefangenschaft geräth, erreicht er ein hohes Alter.

**Z u f t e.** Is der noch so gefräßig?

**B o b u s.** Gefräßig is er wohl — wir halten aber auf Diät.

**Z u f t e.** Des arme Thier. Gßt es wohl eene Butterstulle?  
(Sie öffnet ihren Pompadour und giebt Bobus ein Butterbrod.)

**B o b u s.** Ich were es vorläufig zu mir nehmen, bis auf den Abend, wo wieder Fütterung is. Heute hat er schon seine Portion gekriegt, un wenn des Thier zu viel eßt, kriegt es leicht Aufstoßen danach.

**V a l e n t i n (leise).** Des Thier werd wenig davon besehn.

**B o b u s.** Dieses hier is die medicinische Venus, auch Venus Urinia genennt, eine verwittwete Göttin un sehr lüderliches Frauenzimmer. Früher betete man ihr an, opferte ihr Weibrauch un begoß ihr mit Chokolade, was man Gezendienst nennt. Sie war

scheußlich scheen un flöste die Männer unbekante Gefühle ein, besonders hat des Militair viel Aufhebens von ihr gemacht. Obwohl sie keine Moral nich besaß un ihr des Gefühl vor häusliches Glück abgeht, verdient sie doch einige Achtungszolle; denn sie zeugte un verzog ihre Kinder selber.

K n u s e m e y e r. Des is hibsch von ihr. Nimmt se des übel, wenn man ihr anfaßt?

B o b u s. Bitte, dieses Frauenzimmer hat kein Gefühl nich; denn sie is Kunst oder Wachs, was desselbe heeßt. Seele besißt sie nich; denn sie is inwendig hohl.

Z u f t e. Is des voch 'ne Venus us's Brandenburger?

B o b u s. Excuse, nein; denn sonst müßte sie nackendig sind. Die in des Cabriolet uf des Brandenburger steht, gehört die Geschichte an un heeßt Victoria. Sie war längere Zeit auf Reisen, bis sich die Landwehr ihr kooftte. — (Weiter erklärend.) Dieses Geschöpf, welches sie bemerken, is der Bär, ein reisendes Thier aus einem sehr alten Raubrittergeschlecht. Es gehört zur Gattung der fleischfressenden Thiere, obwohl es Mehlspeise nich verschmäht. Er hält sich in Dickicht auf, wo er so lange wild rumläuft, bis er gezähmt wird. Wie alt er is, kann man nich genau angeben, da er keinen Tauffchein besißt. Dieser Bär hier is der erste, welcher als Wachsfigur nach Europa gebracht ist; er hat sehr große Krallen, weil er ungebildet is un sich die Nägel nich abschneid. Die Familie Bär is übrigens sehr mannigfaltig: Es gibt gewöhnliche Bären, Eisbären, Waschbären —

Hanne. Un Stachelbeeren.

Bobus. Bitte, dieses sind Vegetabilien un gehören zu's Mineralreich. (Fortfahrend.) Der Waschbär hat seinen Namen dieserhalb, weil ihm oft der Pelz gewaschen wird, wozu man sich jedoch keiner Mandelseife bedient. Er lebt gewöhnlich in Wälder, wo er die Natur genießt, Winters aber hält er sich in Höhlen auf, wo er in Schlafstelle liegt, aber keine Aufwartung hat. Auch trägt er in diese Jahreszeit einen Pelz, man vermuthet weil ihm friert. Er nährt sich von Raub, am liebsten eßt er Obst, wozu er kaltes Wasser drinkt. —

Knusemeyer. Kriegt er denn keene Cholera.

Bobus. Damit haben sich die Naturforscher bis jetzt noch nich befaßt un beruht auf Muthmaßung. — Die zweite Gattung is der Eisbär. Er hält sich nördlich auf, weil er die Hitze nich vertragen kann. Im Winter legt er sich auf die Bärenhaut un schläft ein, wobei er die Augen zumacht. Er heißt darum Eisbär, weil er sich in Conditorladen aufhält und Gefrorenes eßt, was ihm gratis verabreicht wird, da er kein Gehalt nich bezieht.

Hanne. Lest er denn och die franzeesche Zeitung?

Bobus. Allerdings, indeß weiß man nich gewiß, ob er sie versteht. Reden hat ihn noch Keiner gehört.

Knusemeyer. Wahrscheinlich kann er des durch die Neese sprechen nich wegkriegen.

Bobus. Dieses is eine wissenschaftliche Bemerkung, die

ein neues Licht in die Sache bringt. Die dritte Sorte Bär is der gewöhnliche. Er is am beliebtesten.

**K n u s e m e y e r.** Mir is Himbeer lieber mit etwas Kimmelmang.

**B o b u s** (trinkt). Dieser gewöhnliche Bär — br! — is in ganz Europa, Asien un die übrigen sechs Welttheile zu finden, wo er sich mit Handel ernährt; er leidet an Schwindel un wird heifsig bei Schneider oder Gastwirths angetroffen, wo er angebunden is. — Dieses, meine Herrschaften, stellt des Paradies vor im Zustande der Unschuld. Sie weren bemerken, des des Schaf, den Wolf est un der Tiger dazu lacht. In den Vordergrund steht Adam un rasirt sich. Er hat sich des Hemde ausgezogen, weil ihm sehr heef is. Neben ihm steht Eva, die sich mit de Schlange unterhält. In den Hintergrund spielen zwei Engel Solo, wozu sie eine Schinkenstulle genießen, wie überhaupt allens ohne Unterschied des Preises, davor sind sie Engel. Ihunder hat sich des sehre geendert; wenn Gener was genießen will, muß er es bezahlen, un dieses nennt man Sindenfall.

**H a n n e.** Des is Schade.

**K n u s e m e y e r.** Dommer Zunge, resonire nich.

**H a n e.** Herrjes, Meester, ick bin's nich — Lude resonirt.

**B o b u s.** Dieses hier is ein Seehund, aus des Geschlecht: Amphysie, weil sein Kopp auf's Land, der Schwanz aber in Wasser lebt. Man findet ihn nur in feuchten Gegenden, un er hält sich am liebsten in Banachee auf. Die Biografen haben



noch nicht rauskriegen kennen, wovon er sich ernährt, wahrscheinlich fristet er sein Dasein durch milde Gaben, wovon er Punsch trinkt.

G a n n e. Ach so, et is een Püncher.

B o b u s (aufgebracht). Diese Bemerkung zeugt von gar kei-  
ner Menschenkenntniß nicht, indem dieses Thier keine Medaille nicht  
hat un ohne polizeiliche Aufsicht auf die Eisfelder rumloost.

J u s t e. Verriert er sich denn nicht die Bege?

B o b u s. Dieses hat man nicht erfahren können. Wahr-  
scheinlich bedient er sich der Filzpariser, was man ihm nicht ver-  
denken kann, da er sich ohne Hinterbeene behelfen muß. Dieses  
Thier heißt darum Seehund, weil es sich mit Wellen die Zeit ver-  
treibt un auf den Namen Robbe hört. Er erzeugt Jungen von  
beiderlei Geschlecht, die anfangs unsichtbar sind und erst nach 9  
Tagen Augen bekommen. Der Seehund erreicht, wenn sie ihn  
nicht todtschlagen, ein sehr hohes Alter, die Einwohner fangen  
ihn, wenn sie schläfrig sind, worauf sie das Fleisch als Nahrung  
zu sich nehmen und sich das Fett statt Gas bedienen. Das Fell  
wird in die Naturgeschichte als Koffer benutzt. Uebrigens stinkt  
er außerordentlich.

K n u s e m e y e r. Wer?

B o b u s. Wo so?

K n u s e m e y e r. Sie sagten: er stinkt.

B o b u s. Sehr natürlich.

K n u s e m e y e r. Is nicht an dem, Sie stinken.

B o b u s. Wer?

Knusemeyer. Kommen sie mir nicht so.

Hanne. Wenn einer stinkt, is't Lude.

Bobus. Nein der Seehund.

Knusemeyer. Was Seehund — is keen Seehund.

Bobus. Wo so?

Knusemeyer. Is een Schweinhund.

Bobus (zuckt verächtlich die Achsel und erklärt weiter). Dieses is der verlorne Sohn —

Knusemeyer (unterbricht ihn). Is nich an dem! Is der verlorne Sohn —

Bobus (ärgerlich). Sie wollen ein gebildetes Publicum sind?

Knusemeyer. Is nich an dem.

Valentin. Halten's Maul un lassen den Menschen erklären.

Zuste. Des is Recht, sie sind sehr unbescheiden.

Knusemeyer. Bescheidenheit is mir in den Dod zuwider.

Bobus. Dieses, meine Herrschaften, is der verlorne Sohn von vorhin —

Knusemeyer. Is nich an dem. Wie kann er denn verloren sind, da sigt er ja.

(Bobus und Valentin gehen drohend auf Knusemeyer los. Man schreit von allen Seiten Ruhe. Madame Petinetti tritt in Begleitung eines Gensd'armen ein. Knusemeyer wird hinausgeführt. Hanne schließt sich ballspielenden Knaben an. Valentin und Zuste wandeln nach Moabit.)



## T i s c h r e d e .

(Nach L. Schneider.)

### Meine Herren!

Bei Tische ist Jedermann liebenswürdig, denn er braucht nur den Mund aufzuthun, so hat er zwischen Nase und Kinn etwas, was sehr für ihn einnimmt. Ich sollte demnach essen und schweigen, aber — zu ernstern Betrachtungen fühlt sich der Mensch hingezogen, wenn er an das jüngste Gericht denkt — nämlich an dasjenige, welches wir so eben genossen haben! — Einen genossen haben! — Einen geschmackvolleren Gegenstand zu einem Tafelaufsage als das jüngste Gericht könnte ich nicht gut wählen; ich denke dabei nicht an solche Gerichte, denen jeder gern aus dem Wege geht, z. B. das Kammergericht, das Stadtgericht u. s. w., obgleich auch dieses Gerichte sind, die man leicht in den Magen bekommt. Indessen unterscheiden sie sich doch wesentlich von den vor uns stehenden Gerichten, die ich nährende nennen möchte, während alle anderen Gerichte füglich zu den zehrenden gehören. Bei allen Gerichten spielt jedoch Kosten eine Hauptrolle. Als ich die Idee faßte, heute bei Tafel über Etwas zu sprechen, brütete ich lange, und als ich endlich genug gebrütet hatte, rief ich sehr natürlich: Ci! Ci! — und diese beiden Cier erweckten den Wunsch in mir, mich eines guten Stils zu befeisigen. Dazu

gehört aber vor allen Dingen, daß ich mich mit der größten Sorgfalt und Genauigkeit in diesen kitzlichen Gegenstand hinein arbeite. Es kommt auf einen Versuch an.

Die heutigen Gerichte, meine Herren, haben das Glück, keiner schriftlichen, sondern einer mündlichen Kritik unterworfen zu sein; diese aber schluckt vieles stillschweigend hinunter, und redet dem Autor offenbar nach dem Munde, wenn ihr hin und wieder einzelne Fehler aufstoßen. — Diese Gerichte bedienen sich schon seit unendlichen Zeiten der Eisenbahnen, nämlich: der Messer und Gabeln, um an den Ort ihrer Bestimmung zu gelangen. Alles, was auf dieser Eisenbahn befördert wird, hat den Vortheil, durch das Hauptthor alles menschlichen Handels sich auf den verschiedenen Wegen im Innern zu verbreiten, und endlich sicher abgelagert zu werden. Diese endliche Ablagerung ist es vorzüglich, welche den Preis der darauf bezüglichen Papiere steigert, weil bei dieser Gelegenheit mancher einen Wischer bekommt.

Man sollte zwar bei freundschaftlichen Zusammenkünften nicht von Politik reden; aber ich hoffe, es wird mich Niemand für einen Demagogen halten, wenn ich das Trifassée mit einem Landtage oder einer Stände-Versammlung vergleiche, zu der ein ganzes Volk von Hühnern seine besten Glieder geschickt. Hier sehen wir diese Glieder in schönster Eintracht beisammen. Wer möchte leugnen, daß man eine solche Versammlung zu um Fressen Lieb gewinnen kann?

In dem herrlichen Zusammenleben unserer einzelnen Triffaffen-  
Glieder heißt es nicht: So viele Köpfe, so viele Sinne!  
Nein, sie sind sich alle hinsichtlich der geringen Menge des Gehirns  
gleich und auch stumm, obgleich sie reden sollten, da ihnen doch  
der Schnabel dazu gewachsen ist.

Ein anderes Gericht! das hinsichtlich des Stummseins mit den  
Bestandtheilen des vorigen wetteifert, sind die Fische. Die vor-  
trefflichen Eigenschaften der Fische lassen sich nicht allein am Kopf  
und Schwanz, sondern am besten an den Mittelstücken, na-  
mentlich bei Backfischen, begreifen! — Gewöhnlich sind sie von  
Kartoffeln begleitet und was könnte edler sein als eine Kartoffel?  
Hat sie doch mit dem Adel überhaupt denselben Vorzug, daß näm-  
lich ihr bester Theil unter der Erde ruht. Ueber der Erde  
erblicken wir am jungen Gewächs viel Grünes, bei dem älteren  
aber auch viel Knolliges. Der Fisch erfreut jedesmal, wenn er  
kein magerer Hecht, sondern ein fetter Bissen ist. Gewöhnlich  
sperrt er das Maul auf, weil er sich wundert, aus dem Nebydi-  
strikt in anständige Gesellschaft gekommen zu sein; er wird  
deswegen oft bei literarischen Soupés servirt, weil er sich bei dem  
Vortrage der Gedichte und meisten Reden, wie in seinem Ele-  
ment, Wasser, befindet. Bei keinem andern Gerichte sehnt man sich  
so nach dem System der richtigen Mitte, des juste milieu, als  
bei Fischen; freilich hat die richtige Mitte den Uebelstand, daß sie  
kopflös verdaut werden kann, so wie das Schwanzstück eine offen-  
bare Tendenz zum Englischen hat. — Die Vorzüge eines Mittelstücks

treten auch in so fern hervor, als man selten Gräten in ihnen findet, während man sonst im gewöhnlichen Leben bei allen Greten ein Mittelstück findet. Ein Fisch zu sein, wäre eigentlich etwas sehr Wünschenswerthes, wenn er nicht das Unglück hätte, beschuppt zu werden, obgleich er auch wieder den Vortheil hat, daß es ihm wie Schuppen von den Augen fällt, wenn er seine ird'sche Laufbahn vollendet. In neuerer Zeit haben sich sogar Fische im cöllnischen Wasser gefunden, aber man will behaupten, daß es faule Fische gewesen sind.

So interessant nun aber auch der Fisch als Zwischengericht ist; eigentliche Befriedigung gewährt er nicht. Der Braten ist es, der diese Verpflichtung gegen den gebildeten Theil der menschlichen Gesellschaft erfüllen soll, und in der That hat er etwas Ehrenwerthes, Gediegenes, obgleich er im Allgemeinen den Aufschneidereien nicht abhold ist. Will uns indeß Jemand etwas davon aufschneiden, so hat man jedenfalls den Vortheil, daß man den Braten schon von weitem riecht, wenn er nämlich überhaupt in gutem Geruche steht.

Nach dem Braten lächelt uns gewöhnlich Butter und Käse.

Man hat den Letzteren schon oft eine Pensionsanstalt für kleine Mädchen genannt, d. h. nicht für das Diminutivum von Magd, sondern von den ersten Silben einer Mademoiselle. Aber ich glaube, man thut Unrecht daran, denn je jünger die Mädchen, je lieber haben wir sie, je älter aber die Mademoisellen, je unangenehmer werden sie.

Was aber wären alle diese Genüsse, wenn sie nicht Hand in Hand mit den Weinen gingen? Eine Flasche Wein! — Wie oft haben wir nicht an ihrem Halse gehangen, süße Tropfen geweint. — Wie oft ist er uns in den Kopf gestiegen und hat uns so vergnügt gemacht, daß wir hätten Andern auf den Kopf steigen mögen! — Ich rede hier nicht von jenen Weinen, die eigentlich nur in unanständiger Gesellschaft genossen werden, nämlich: Bocksbeutel, Bisporter, Hinterhäuser und Liebfrauenmilch, sondern Nothen ohne Säure und Champagner:

Das sind die wahren Sorgenbrecher!

D'rum füllet eifrig Eure Becher.

Wo Männer froh zusammen trinken,

Da wird auch Freud' und Frohsinn winken.

### Der Eckensteher.

Gentschuld'jen Se, wenn ick es wage

Un Ihnen stören duh' ;

Indeß, da ick hier immer drage

Dräng ick mir och herzu.

Ich stehe heut an meine Ecke

So recht in Sonnenschein,

Da ruft zu ganz besondrem Zwecke

Mir meine Olle h'rein.

Hör, sagt' se, olle treue Seele,

Komm', sagt se, an mein Herz!

Da ward ick ochsig ganz fidele

Vor lauter Liebeschmerz.

Hör, sagt se, Nispe, hör mein Lieber,

Wat ick Dir sagen thu',

Bei unse Nachbarn N, grad über,

Da geht es lustig zu.



Et soll, so habe ich vernommen  
Da Polsterabend sein  
Wo alle guten Freunde kommen,  
Drum stell voch Du Dir in.

Da hab ich mir denn anezogen  
Un wurste mir in Wir,  
Desß meine Olle unjelogen  
Vor Freude macht' en Knir;

Doch macht ich mir zu große Eile,  
Et war noch früh am Dag,  
Drum sieng ich denn noch alleweile  
Dem Eckenstehen nach.

So eben wollt ich et nu wagen  
Un stellen mir hier in,  
Da bringt mir Euer wat zu dragen,  
Un des soll irad hier hin.

Drum nehmen Se et ohne Fragen  
Hier is nu des Paket\*);  
Doch alleweil will ich ooch sagen  
Wat hier\*\*) geschrieben steht.

---

\*) Er gibt das Geschenk ab.

\*\*) Er zeigt auf sein Herz.

Ich wünsche Ihnen Glück un Segen  
Un och Zufriedenheit,  
Nebst Frohsinn uf den Lebenswegen  
Un andrer Kleinigkeit.

Aus meinem Eh- und Ekestande  
Wird jekt, wenn Sie's jefällt,  
Zu meiner Freindschaft Unterpfande  
Jar mancherlei erzählt.

Im Ehstand muß en Jeder dragen,  
Doch wer nich Eke steht,  
Drum nehm en Jeder ohne Klagen  
Sein zuseideilt Paket.

Im Ehstand stößt man oft uf Eken,  
Man jehc sacht vorbei  
Un suche man se zu verdecken  
Un mache keen Zeschrei.

Beim Ehe- wie beim Ekefestehen  
Zebraucht man oft des Schild,  
Hier is et uf'm Arm zu sehen  
Dort ist's im Herzen mild.

Entschuldjen Se nu muß ick jehen  
Un hab'n Se wat zu drag'n  
Da könn' Se nach de Nummer jehen  
Nach Gottlieb Nispe frag'n.

### Der Schusterjunge.

(Eintretend, erschreckt für sich.)

Herrjes ne, wat sind hier velle Leute  
Un ick hab jar mir nich in Wir jeseht,  
Da hatt' ick aberst ooch nich Zeit zu heute,  
Denn wie en Hund, so haben Se mir jehegt.

(Kant.) Entschuldjen Se, bin ick denn ooch recht richtig  
Ick wollte hier bei Jungfer N. N. sind,  
Ick habe hier'n Geschäft un des is wichtig,  
Drum sag'n Se mir doch Bescheid jeschwind!

N, ha! ja woll, da seh' ick schon, uf Ehre,  
De Jungfer Braut un ooch den Bräutigam,  
Empfehle mir sie Beede ooch recht söre  
Un mach ein Compliment von die Madam,

Se ließ zum heutjen Feste frateliren  
Un schickte hier en kleenes Anjebind;  
Wir dachten lange druf zu Haus studiren  
Un wußten jar nich wat det sollte find.

Der Meeſter wollte eeene ſcheene Polle,  
Er meente die verſcheuchte alles Leid,  
Da ſagte aber denn nu un're Olle,  
De Meeſtrin, er wär nich recht jeſcheidt,

De Polle dächte man Unfrieden machen,  
Det wäre jar niſcht vor en Chemann,  
Da dränk' er leicht bei kleinen Ehſtandsſachen  
Sich eenen unjeheuren Käfer an.

Pantoffeln aber, müßten heut zu Dage  
In jedem juten Ehſtand' ſein,  
Man hörte vill zu velle von der Klage  
Ob unjezog'ner Chemänner ſchrein.

Pantoffeln, ſagt ſe, wär de rechte Ruthe  
Womit man Chemänner kirre macht,  
Die dächten manchem Genen wat zu jute,  
Der früher den Pantoffelheld verlacht.

Hier sind se nu; Ach Gott! et is 'ne Wonne,  
Se sind so scheen jewichst, so spiegelblank,  
Se blänkern grad wie Syrop in de Sonne,  
Se sind so scheene schmeidig un so schlank.

Herr Bräutigam, nu hören Se, ick habe  
An Ihnen och recht freundschaftlich jedacht,  
Un diese kleene Polsterabendsjabe  
Necht dünne man, un nich so stark jemacht,

Ich dachte mir so grad an ihre Stelle  
Un wenn ick später Hochzeit leben duh,  
Mach ick Pantoffeln mir von Ziegenfelle  
Un duh se selbst am Polsterabend zu.

Nanu ist' alle, leben Se zufrieden  
Und treffen wir nach 25 Jahr  
Uns allzusammen noch gesund hienieden —  
Versohle ick Sie dies Pantoffelpaar.